

Wo sich Fuchs und Dromedar gute Nacht sagen

«Die Hasenfrau blickt stolz auf ihr Revier,
es plätschert ein Baum.
Fische schwimmen durchs Gräsermeer
sie begegnen Pilzen in Penisform.
Für einen Franken bietet der Clown
seinem Vis-à-Vis zur Jahrmarktmelodie
ein einminütiges Aufundab.»

Der Skulpturengarten im Weiertal, zwischen Pfungen und Brütten eingebettet, ist von Winterthur aus durchaus unmotorisiert erreichbar. Die Hinfahrt per Fahrrad dauert rund eine halbe Stunde und ist empfehlenswert: Die Arkaden des historischen Zentrums von Wülflingen zur Linken überquert man die Töss und nutzt am besten gleich den Schwung, um die Steigung zum Weiertal in Angriff zu nehmen. Trügerisch mag es nun anmuten, das «Tal» in der Ortsbezeichnung, denn der Kulturort Weiertal liegt auf einer Anhöhe, die gegen Ende der Hinfahrt merklich in die Waden geht. Früher gab es hier mehrere Weiher, die der landwirtschaftlichen Nutzung geopfert wurden. Auch der Park zur Galerie, wo die Kunstaussstellung heute ihren Platz findet, wurde vor rund 30 Jahren noch als Ackerland bewirtschaftet. Doch von der Gleichförmigkeit und geometrischen Strenge der bewirtschafteten Landfläche ist heute nichts mehr zu sehen. Tritt man ein in den verspielten Skulpturenpark, steigt einem Rosenduft in die Nase, die Wärme des gepflegten Rasens dringt durch die Schuhsohlen und die Luft ist erfüllt von Vogelgesang und dem Quaken der Frösche.

An einem derart idyllischen Ort in der Natur erwartet man keine Kunstaussstellung. Um hier Kunst zu zeigen, muss man auf sich aufmerksam machen. Dies tut Maja von Meiss, Mitglied der künstlerischen Leitung der Skulpturen-Biennale im Weiertal. Für die Konzerte, Lesungen, Podiumsgespräche und Führungen rund um die Skulpturen-Biennale wird viel Vermittlungsarbeit betrieben. Bereits zum vierten Mal findet der Anlass statt. 30 in der Schweiz arbeitende Künstlerinnen und Künstler unterschiedlichen Alters wurden vom Dreierteam der künstlerischen Leitung ausgewählt. In der Gruppe sind sowohl junge Künstlerinnen und Künstler vertreten, deren Karriere noch am Anfang steht, als auch renommierte Namen wie Daniel Spoerri, Manon, Mario Sala oder Not Vital vertreten.

Lange im Voraus startete das Kuratorenteam seine Recherche und lud die Künstlerinnen und Künstler zu einem Besuch im Weiertalgarten ein. Vor Ort liessen sich diese von der Umgebung inspirieren und wählten einen Schauplatz für ihre künstlerische Arbeit. Ausgehend davon wurden künstlerische Po-

sitionen bezogen und ein Projektentwurf entwickelt. Die diesjährige Ausstellung umkreist das Thema des «Sommertagtraums». Nach Maja von Meiss soll damit den Besucherinnen und Besuchern des Skulpturen-parks einerseits die Flucht aus dem Alltag und das Eintauchen in eine Parallelwelt gelingen, andererseits ist der Traum auch als Sinnbild für die Konfrontation mit Unerwartetem und Irritierendem zu verstehen.

Spaziergang im Spannungsfeld künstlerischer Positionen

Von den geleisteten Höhenmetern noch ausser Atem, heisst einen gleich beim Eingang das gemütliche Bistro des Kulturorts Weiertal willkommen. Die Stimmung unter den weissen Sonnenschirmen ist gedämpft, keine lauten Stimmen sind zu hören, eher andächtiges Gemurmel oder das Klimpern der Löffel in den Kaffeetasen, das Umschlagen von Seiten in der Ausstellungs-broschüre.

Wer würde glauben, dass einem schon auf den ersten Metern des Skulpturenrundgangs gleich wieder die Luft wegbleibt? Verantwortlich dafür: «Breath» von Carlo Borer. Einer der Giganten der Werksammlung setzt sich aus zwei Transportcontainern und einer Apparatur zusammen, die zwei atmende Lungenflügel darstellen. Von einem mittig angebrachten Ventilator «beatmet», füllen die Lungenflügelkissen je einen Container aus. Doch der Innenraum der Container scheint dem Volumen der Luftkissen nur äusserst knapp zu entsprechen, sie werden von den Containern an der totalen Ausbreitung gehindert. Begleitet wird die beengende Installation von einer Soundkulisse, die Atemgeräusche imitiert – unvermeidbar wird man als Betrachterin körperlich miteinbezogen und an den Versuch erinnert, das Atmen zwar zuzulassen und zugleich zu kontrollieren.

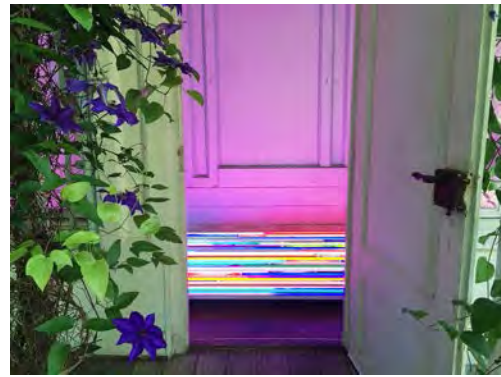
Weiter geht es über die kleine Brücke zum Obstgarten. Die Holzskulpturen von Elisabeth Eberle winden sich grotesk zwischen zierlichen Obstbäumen. Was stellen sie dar? Gigantische, kranke Wurzeln? Verkohlte Baumstunke? Geschliffene Meteoriten? Ein paar Schritte entfernt sticht einem das fluoreszierende Grün von Judit Villigers «Jardin des Plantes» ins Auge. Die Formideen der pflanzenartigen Gebilde aus Polyurethanschaum könnten dem Konzertplakat einer Psychedelic-Band entstammen und muten humoristisch an. Die Oberfläche der Objekte ist unbehandelt und wird im Laufe der Zeit verwittern und zerfallen. Dem Ausstellungskatalog nach möchte die Künstlerin durch Wahl der Farbe und Form Künstlichkeit symbolisieren. Fragwürdig dabei ist, ob Giftiges heute tatsächlich noch im giftgrünen Kleid daherkommt und Entartetes in kurioser Form in Erscheinung tritt?



1



2



3

- 1) Christian Gonzenbach,
Fata Morgana 2015
- 2) Zaric, Femlièvre au Poisson 2012
- 3) Christian Herdeg, Lichtfloss 2015

Meiner Meinung nach vermag es heutzutage auf diese Weise nicht mehr gelingen, Fragen über die Ausbeutung der Natur zu stellen, das Werk wird der Komplexität der Gegenwart nicht gerecht.

An den Obstbäumen vorbei tritt man in ein kleines Wäldchen ein, wo nebst eines Rests an Tageslicht ein zarter, violetter Lichtschein unmittelbar auf das umgebende Geäst fällt. Zu meinem Erstaunen erscheint die Lichtfarbe weder kühl noch künstlich, sondern tritt mit dem Tageslicht in Zwiesprache. Wo es nur herkommen mag?

Folgt man ihm, entdeckt man ein weisses, von innen mit Neonröhren beleuchtetes Gartenhäuschen, die Datscha, darin Christian Herdeg's «Lichtfloss». Wie eine überdimensionierte Laterne steht das Häuschen da und scheint fast ein wenig zu schweben. Violett hält den Blick gefangen. Die Neonröhren auf dem Boden der Datscha leuchten in Gelb, Blau, Grün, Orange und Weiss und sind parallel angeordnet. Ihre optische Mischung erzeugt das faszinierende Violett.

Das Wäldchen verlassend, spaziert man dem Teichufer entlang weiter und bekommt nun mit etwas Glück die Frösche zu sehen, die sich schon von weither angekündigt hatten. Zwischen Seerosen wird Sonnenlicht von der Wasseroberfläche reflektiert, es blitzt einem vielfach entgegen. Schaut man genauer hin, bemerkt man, dass die Lichtpunkte nicht bloss von den Unruhen der Wasseroberfläche erzeugt werden. Knapp unter der Wasseroberfläche hat Esther Mathis kleine quadratische Spiegelchen befestigt. Die Winterthurer Künstlerin ist für ihre subtilen, poetischen Kunstarbeiten bekannt, die oft prozesshaft mit der Umgebung interagieren. Die quadratischen «Flecks» erinnern an Datenchips oder kleine Sonden, die zu einem wissenschaftlichen Zweck eingesetzt werden könnten. Mit sternentartigem Funkeln reagieren sie auf eine sich ständig in Bewegung befindende Natur.

Skulpturen und das Thema der Nachhaltigkeit

Weniger poetisch ist die «Kunstsammelstelle» von Martin Gut. Sie wirkt, als wäre sie Teil des Gebäudes. Gemälde oder Skulpturen können hier rezykliert werden. Doch was passt überhaupt durch die genormten Einwurf-Öffnungen? Im thematischen Rahmen der Ausstellung interessiert hier in erster Linie das Format der Skulptur. Die Öffnung der Sammelstelle scheint für Objekte geeignet, die aus vergangenen Tagen stammen, für eine verstaubte Büste beispielsweise oder ein Puttchen mit Hick ab. Martin Guts «Kunstsammelstelle» (2014) stellt unseren Kunstbegriff in Frage und thematisiert Kunst als Ware, die dereinst entsorgt werden muss. Das Werk regt Gedanken an. Zeitgenössische Kunstwerke sind zunehmend von grösserem Format,

Grossformatiges besticht durch Präsenz in stets wachsenden Räumen, sei es Ausstellungs- oder Wohnraum. Der Entstehungsprozess wird damit immer aufwändiger und der Materialaufwand enorm. Wenn Kunst alles darf, darf sie sich auch jeglicher Verantwortung entziehen? Auffallend an der Biennale ist, dass sich die jüngeren Künstlerinnen und Künstler wie Martin Gut oder Esther Mathis dieser Verantwortung stärker bewusst zu sein scheinen. Dies wird auch daran deutlich, dass ihre Werke mit weniger Materialien auskommen oder mit solchen, die rezyklierbar oder naturbelassener sind.

Nicht allen Kunstwerken gelingt es gleichermaßen, in der Umgebung des Gartens im Weiertal ihre Wirkung zu entfalten. Die Skulpturen-Biennale ist ein Ort, wo Kunstwerke und Naturpracht unweigerlich aufeinandertreffen, hier und da harmonisch, doch teilweise geraten sie in Konkurrenz mit der Pracht des Gartens, die an sich bereits als gestaltete Natur in Erscheinung tritt. Die Natur in voller Blüte zeigt sich konträr zum White Cube-Ausstellungsraum, bei welchem der Raum auf ein kleinstmögliches Mass an visueller Präsenz reduziert wird. So ertappe ich mich selbst ab und zu dabei, wie ich mit der Kamera abschwenke und zunehmend versuche, die Sonnenstrahlen einzufangen, wie sie schräge Linien über dem Teich zeichnen. Kann nicht der Garten an sich schon als Kunstwerk betrachtet werden? Je stiller und subtiler die Kunstwerke mit der Naturidylle interagieren, desto stärker scheinen sie zur vertieften Auseinandersetzung zu inspirieren. Noch bis zum 13. September hält der Skulpturenpark seine Tore geöffnet und lädt ein zum Tagträumen, Sinnieren und Diskutieren. <<<<

Biennale Skulpturen Symposium
Mit Elfi Anderegg, Christine Aymon, David Bill, Beni Bischof, Reto Boller, Carlo Borer, Margaretha Dubach, Elisabeth Eberle, Christian Gonzenbach, Martin Gut, Alex Hanimann, Katharina Henking, Christian Herdeg, Etienne Krähenbühl, Paul Le Grand, Manon, Esther Mathis, Daniel Meili/Bruno Lötscher, Matthias Merdan, Ursula Palla, Mario Sala, Daniel Spoerri, Swann Thommen, Judit Villiger, Not Vital, Lydia Wilhelm, Teres Wydler, Zaric, Zimoun

noch bis 13. September
Mittwoch bis Samstag, 14 bis 18 Uhr,
Freitag, 14 bis 22 Uhr,
Sonntag, 11 bis 17 Uhr
Eintritt: CHF 10
Kulturort Weiertal
Rumstalstrasse 55
8408 Winterthur
www.skulpturen-biennale.ch